

Ein Hamburger Lehrstück

Als mein früherer Chef in Pension ging, hinterließ er mir, Homeoffice gab es noch nicht, einen blanken Schreibtisch, auf dem nur die Gehaltsliste der Mitarbeiter und das „Handorakel“ von Balthasar Gracian lagen. Die Gehaltsliste trug den Hinweis: „Verschlussache“, das Orakel: „zum fleißigen Gebrauch“. Dann war mein Chef weg, dienstlich zumindest. Wenn der evangelische Dorfpfarrer in Pension geht, musste er früher wegziehen, damit sein Nachfolger unbelastet von seiner Gegenwart seines Amtes walten konnte. Wenn der hochbetagte Landarzt aufhört und wunderbarerweise einen Nachfolger findet, ist dieser einerseits froh, wenn der „Alte“ aushilft, andererseits verärgert, wenn die Privatpatienten immer noch zum „Alten“ laufen.

Klarer Schnitt ist nicht immer, aber meist das Beste. Den hat man beim Hamburg Ballett nicht gemacht. Dort ist etwas passiert, was zwar den ungestümen Lauf der Welt nicht beeinflusst, wohl aber das Kulturleben weit über Hamburg hinaus. Der alte Chef kann nicht loslassen, den neuen kippt die Basis. Starker Tobak.

51 Jahren war John Neumeier als Ballettchef in Hamburg so absolut und erfolgreich, dass Donald Trump ihn und nicht Elon Musk ins Weiße Haus hätte berufen müssen, was Neumeier selbstverständlich abgelehnt hätte. Im letzten Jahr wurde auch mit seiner Stimme Denis Volpi als Nachfolger gewählt. Der „Neue“, im Enkelalter von Neumeier, sollte natürlich ebenso erfolgreich sein wie der „Alte“, dessen Erbe bewahren und mit neuen internationalen Choreographen frischen Wind an die Elbe bringen. Soweit so schwierig. Neumeier, kein Freund von Homeoffice, blieb im Ballettzentrum präsent, um das Bundesjugendballett, viele Gastspiele, seine Stiftung zu betreuen und natürlich viele Fäden zu ziehen. The big brother is watching you. Da muss man schon sehr robust sein. Vielleicht war Volpi zu robust. Jedenfalls verweigerten ihm viele Tänzer die Gefolgschaft, schrieben öffentlich wirksam von einem toxischen Arbeitsklima und Inkompetenz. Rauch stieg auf, anonyme Befragung der Tänzer zur „Gefährdungsbeurteilung“, das Feuer war nicht mehr zu löschen, sofortige Freistellung, einvernehmlicher Auflösungsvertrag. „Einvernehmlich“ bedeutet immer Goldener Handschlag, man kennt es von Fußballtrainern. Hier hat die Basis die Entlassung des Chefs erwirkt. Eine erfolgreiche Revolte. Im Kulturbetrieb sehr ungewöhnlich.

Von Kulturchefs wird nicht nur ein volles Haus erwartet, sondern auch künstlerischer Ruhm für Stadt und Land. Das sind ihre Dividenden und Tore. Fast alle großen Dirigenten, alle Filmregisseure waren autoritär; John Neumeier ebenso. Wen die Aura eines künstlerischen Genies umgibt, ist unfehlbar. So war es bisher. Doch die Zeiten haben sich geändert. Die Basis ist selbstbewusster geworden, der Chef vorsichtiger, denn es gibt nicht nur die „Überwachung“, sondern auch die „Unterwachung“. Dieser vom Soziologen Niklas Luhmann populär gemachte Begriff der „sousveillance“ soll vor Machtmissbrauch und autoritären Strukturen schützen. „Unterwachung“ ist im Vormarsch. Ob das für den Kulturbetrieb ein Gewinn ist, bleibt abzuwarten. Im Konzert entscheidet der Dirigent, wie lang die Fermate dauert,

im OP der Chirurg (auch ein Künstler), wo der Schnitt gesetzt wird. Diskutieren kann man vorher oder nachher. Vielleicht hat Denis Volpi Fehler gemacht, vielleicht war er Opfer einer „Neumeier-Dämmerung“. Nun lecken alle ihre Wunden.

Und die Lehren? Auch in der Kultur wird die Autorität eines Chefs immer stärker hinterfragt, auch in der Kultur sollten Chefs „nicht abwarten, dass man eine untergehende Sonne sei. Es ist eine Regel der Klugen, die Dinge zu verlassen, ehe sie uns verlassen“ (Gracian).

Karl Lauterbach musste nicht nur sein Ministerbüro verlassen, sondern auch seine im Ministeriumskeller aufgestellte Tischtennisplatte. Da war der Schnitt klar und kleinlich.